Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 4 (1922)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 42 — Aarau, 21. Oktober 1922 — IV. Jahrgang

Der Schweizerwoche-Gedanke.

Die Postbureaus und die Eisenbahnwagen sind bereits wieder mit einem Plakate geschmückt, das unser Volk auf die Veranstaltung der Schweizerwoche aufmerksam machen will. Sie findet dieses Jahr vom 21. Oktober bis zum 4. November statt.

Der Schweizerwoche-Verband will die Annäherung und besseres gegenseitiges Verstehen aller schweizerischen Wirtschaftskreise und Bevölkerungsschichten fördern und die Erkenntnis der Bedürfnisse der nationalen Wirtschaft im gesamten Volke zu vertiefen suchen zur Milderung der inneren Reibungen in unserem Wirtschaftsorganismus und zur Stärkung desselben nach außen. Er will zum Vorteil der nationalen Volkswirtschaft die Kenntnis und Wertschätzung der einheimischen geistigen und materiellen Arbeit und damit die Hebung des Absatzes schweizerischer Erzeugnisse im Inlande und Auslande fördern.

Die höchste Aufgabe, die der Schweizerwoche-Verband sich stellt, heißt somit: Erziehung. Erziehung des Volkes dazu, daß es die Erzeugnisse des eigenen Landes kennen und schätzen lernt, damit dadurch die Achtung der Konsumenten vor den Produzenten wachse. Erziehung schließlich zum bessern Verständnis der verschiedenen Erwerbsgruppen. Unsere Demokratie bewegt sich immer rascher dem Abgrunde zu, wenn es nicht gelingt die breite Volksmasse zum Nachdenken über die Folgen einer einseitigen Klassen- und Erwerbsinteressenpolitik zu bringen und um die Fahne des wirklichen Volksinteresses zu sammeln.

In Schrift und Wort, in großen Veranstaltungen, wie es die alljährlich wiederkehrende Mustermesse, das Schweiz. Comptoir und die Schweizerwoche tun, wird uns Schweizern vaterländische Arbeit vor Augen geführt.

Freilich war die Schweiz von jeher auf den Export angewiesen, da wir ja gar nicht genug Absatz fänden in unserem kleinen Vaterland. Daß wir uns aber seit Jahren auf dem Weltmarkt behaupten können, verdanken wir sicher nur der guten Qualität unserer Produkte. Warum also auswärtige Fabrikate kaufen, wenn die unsrigen einen Weltruf erlangt haben. Es gibt viele Sachen, die wir aus dem Ausland beziehen müssen, da wir gar nicht in der Lage sind, sie selbst herstellen zu können, um so mehr ist es Pflicht, die Produkte im Lande zu kaufen, die wir so vorzüglich herstellen können.

Wie manches Fabrikat, dessen wir dringend benötigen, ist an Qualität, äußerer Schönheit und Eleganz dem ausländischen ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Es braucht in vielen Dingen nicht einmal des Appells an unser Solidaritätsgefühl, um uns zu überzeugen, daß es in dieser Zeit wirtschaftlicher Not unsere Pflicht ist, Schweizerware zu kaufen.

Wenn wir überlegen, daß viele unserer Mitschwestern Arbeit und Verdienst haben durch unsere Industrien, wenn wir uns erinnern, wie viel weibliche Intelligenz und körperliche Arbeit mitschafft an der Herstellung so manchen Artikels, so müssen wir, nur aus diesen Betrachtungen heraus, aus freien Stücken trachten, Absatz zu verschaffen für diese Fabrikate. Verlangt man damit so viel von uns? An unsere Männer wurden während des Krieges ganz andere Anforderungen gestellt, das Verlassen der Familie, des Geschäftes bedeutete mehr als der Verzicht auf einen fremden Luxus, den wir leicht entbehren können.

Uns Frauen schreibt man ja einen großen Einfluß zu auf unsere Umgebung, trachten wir, ihn zum Guten anzuwenden. Schätzen wir in erster Linie die Arbeit, an welcher unsere Männer, unsere Söhne mitgeholfen haben. Wie jede Mutter ihr Kindlein das schönste findet, so sollen auch wir Frauen Schweizerarbeit am meisten schätzen und ehren. Das tun wir aber nur, wenn wir so viel wie möglich Schweizerwaren kaufen. Helfen wir daher als Frauen, als Konsumentinnen mit, den Gedanken der Schweizerwoche nach Kräften zu unterstützen.

M. Lutz.

—0—

Aus der Bundesversammlung.

Die Schlußtage der Session.

Bern, den 14. Okt.

Das charakteristische Zeichen der letzten Sessionstage sind jeweilen unheimlich lange Tagesordnungen mit einem bunten Gemisch wichtiger und kleinerer Geschäfte, die alle noch vor Torschluß erledigt werden müssen. Die Differenzen zwischen den Beschlüssen beider Räte ziehen sich überdies verschleppend zwischen den Verhandlungen hin. Auch in der abgelaufenen Session wanderten mehrere Vorlagen wiederholt zwischen Nationalrats- und Ständeratssaal hin und zurück, bis schließlich Einigkeit erzielt war; so erging es zum Beispiel dem Bundesbeschluß betreffend die **Ausrichtung von Herbst- und Winterzulagen an Arbeitslose**; die Lösung die er nun bringt, darf man vom Standpunkt des Entgegenkommens an die Arbeitslosen durchaus begrüßen. Die letzte Sessionswoche gestaltete sich überhaupt zu einer Woche der Hilfeleistungen. Neben dem neuen 50 Millionen-Kredit für die Arbeitslosenfürsorge wurde Bundeshilfe bewilligt für die **Stickereiindustrie**, für die **Viehhaltung** und für die bereits einmal unterstützte Uhrenindustrie.

Erst am Freitag und Samstag konnte in beiden Räten die Schlußabstimmung über die Verfassungsartikel betreffend **Neuregelung des Alkoholwesens** vor sich gehen. Dieselben unterliegen der Volksabstimmung. Höchst unsicher ist das Schicksal dieser Vorlage; Vertreter der Bauersame geben unverholen kund, daß es noch vieler Aufklärungsarbeit bedarf, um die Landwirte mit ihren Hausbrennereien für die Zustimmung zu gewinnen. Ja, wenn wir Frauen stimmen könnten! „Mais nous sommes les muettes!" sagte Frl. Gourd in Lausanne. Das wird in diesem speziellen Falle selbst der nicht frauenstimmrechtlerisch gesinnte Chef des Finanzdepartementes bedauern. Kommt die Vorlage zu Fall, dann stürzt ein wesentlicher Teil seines Finanzierungsgebäudes für die Sozialversicherung zusammen; sollen doch volle 95% des Ertrages aus der Neuregelung des Alkoholwesens dem Versicherungswerk dienen!

Lebhaft gestaltete sich im Nationalrat die Debatte beim Bericht des Bundesrates über **die zweite Völkerbundsversammlung**. Die Sozialdemokraten stellten den Antrag, es sei der Bericht nicht zu genehmigen, weil die Haltung der schweizerischen Delegation in der Abrüstungsfrage nicht befriedige und der Kommunist Platten brachte sogar ein Postulat ein, das den Austritt der Schweiz aus dem Völkerbund verlangt. Zur Begründung dieser Forderung sprach er weit über die durch das Geschäftsreglement bestimmte Zeit hinaus, sodaß ihm durch Beschluß des Rates das Wort entzogen wurde. Allein Herr Platten kehrte sich nicht daran. — „Was kümmern mich Geschäftsreglement und Beschluß des Rates!" — Trotz unaufhörlichen Klingelns der Präsidentenglocke sprach er weiter — jeder Zoll ein Diktator Leninscher Schule! Schließlich griff Präsident Dr. Klöti (soz.) zum letzten Mittel: Er hob die Sitzung für einige Zeit auf. Als dann nach 10 Minuten die Beratung wieder begann, verlangte Herr Platten ein zweites Mal das Wort. Laut Geschäftsreglement konnte ihm dieses in der „neuen Sitzung" zugestanden werden. Zur Enttäuschung des Rates erhielt er es sofort. Klar erwies sich bei dieser Angelegenheit die Untauglichkeit des revidierten Geschäfsreglementes! —

Beide Räte ratifizierten ohne wesentliche Diskussion das **„vorläufige Abkommen mit Deutschland hinsichtlich der Lebensversicherungen"**. Dasselbe verfolgt den Zweck, den jetzigen Stand der Dinge festzuhalten und Ueberraschungen zu verhindern; es bringt „Stundung" für die Versicherungsgesellschaften, wie für die in der Schweiz Versicherten. In beiden Räten gaben die Kommissionspräsidenten die Erklärung ab, daß diese Vereinbarung absolut kein Präjudiz für das Hauptabkommen bilde. Letzteres wird in diesen Tagen durch die bundesrätliche Botschaft bekannt gegeben und soll in der Dezembersession von den Räten behandelt werden.

Als Kuriosum erwähnen wir die Beschwerde eines gewissen Herrn A. Dessert, der gestützt auf das Verantwortlichkeitsgesetz von 1876 Herrn Bundesrat Schultheß persönlich verantwortlich machen will für den Verlust von 5 Mill. Fr., der durch die Einfuhrbeschränkung für eine bestimmte Sorte Coks aus einem Schieberhandel entstanden ist. In beiden Räten wies man natürlich diesen eigentümlichen Rekurs ab, nur einige Sozialisten fanden, man könnte ja untersuchen!

Der **Ständerat** setzte am Freitag die Beratung der **Verfassungsvorlage betreffend die Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenversicherung** fort. Er stimmte der von der Kommission beantragten neuen Fassung des Art. 41 ter zu, wonach die Einnahmen des Bundes aus der Belastung des Tabaks vom 1. Januar 1925 vor allem zur Deckung der dem Bunde zufallenden Kosten der Sozialversicherung zu verwenden sind, während ein allfälliger Ueberschuß andern Sozialwerken zufallen muß. Der Art. 41 quater erhielt eine vom Beschluß des Nationalrates abweichende Fassung, die aber materiell nicht viel ändert: er lautet nach Beschluß des Ständerates:

„Die Kantone erheben auf den Zeitpunkt der Einführung der Invaliden- oder der Hinterlassenenversicherung als Kontingent zur Deckung der dem Bunde zufallenden Kosten der Sozialversicherung eine Abgabe auf Vermögen das dem Erbgang unterliegt und von Schenkungen unter Lebenden. — Die Ansätze und die Einschätzung für diese Abgabe werden einheitlich durch die Bundesgesetzgebung geregelt. Die jährlichen Kontingente sollen zusammen ungefähr 3 Prozent des Gesamtbetrages der dem Erbgang unterliegenden Vermögen und Schenkungen ausmachen. Kleine Vermögen, die dem Erbgang unterliegen, und kleine Schenkungen sind von der Abgabe freizulassen."

Sehr interessant gestaltete sich die Diskussion über die von den Herren Schöpfer und Usteri als Kommissionsminderheit vorgeschlagene **Uebergangsbestimmung betreffend Einführung einer Altersfürsorge** aus Bundesmitteln, welche bis zur Wirksamkeit der Altersversicherung zu dienen hätte (Wortlaut, siehe in letzter Nummer des Frauenblattes). Herr Usteri führt in der Begründung aus, daß die Altersversicherung für die „Alten" der Gegenwart Steine und nicht Brot bedeute. Die über das ganze Land verbreitete Organisation für das Alter ist finanziell zu schwach, um ausreichende Hilfe für bedürftige Greise zu bringen. Von 1925 an werden die Einnahmen des Bundes aus dem Tabak der Sozialversicherung zuzuwenden sein. Was hindert daran, von diesem Zeitpunkt an 15 Millionen der Altersfürsorge zuzuwenden und diese als eine Art prämienlose Versicherung Bedürftiger aufzufassen? Auch das künftige Altersversicherungsgesetz wird Uebergansgbestimmungen zugunsten der Alten bringen müssen; es handelt sich also lediglich um ein Vorgreifen, das sich aus der Not der Zeit rechtfertigen läßt.

Ueberraschend wirkte nach den überzeugenden Ausführungen von Herrn Usteri das Votum von Herrn Dind (freis., Waadt), der im eigenen und im Namen von Herrn Simon (Waadt, fr.) erklärte, daß sie sich mit dem Antrag Usteri-Schöpfer nicht befreunden können. Im Waadtland sei man einverstanden mit der Idee der Altersversicherung, nicht aber mit der Altersfürsorge aus Bundesmitteln. Herrn Brügger war es vorbehalten, seinen katholisch-konservativen Fraktionsfreunden durch einen Verschiebungsantrag eine noch längere Bedenkzeit zu verschaffen. — Mit 20 gegen 14 freisinnige Stimmen (mit Einschluß der Stimme des Sozialpolitikers Hauser) wurde der Verschiebungsantrag Brügger angenommen. **Die endgültige Beratung der Uebergangsbestimmung soll nun in der ersten Woche der Dezembersession erfolgen.** Man kann nicht verstehen, was die konservativen Herren mit dieser Verschiebung bezwecken; die Frage der Uebergangsbestimmung reicht bis auf den Januar 1922 zurück; man hatte also genügend Zeit, um dazu Stellung zu nehmen. Es ist bedauerlich, daß sich der Ständerat nicht dazu aufraffen

Feuilleton.

Vertrieben.

1] Skizze von Johanna Siebel.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Hochsommer.

Meine Schwester weilte mit ihrem einzigen Töchterchen bei mir in der schönen Stadt am See, und wir erfreuten uns der Tage des Beisammenseins in sorgenloser Heiterkeit.

Wir wanderten über die Höhen, wir fuhren im Mondenlicht über die schimmernden Wellen, und die blauen Tage und die weichen, glanzdurchflossenen Nächte machten uns das Herz weit und dankbar.

In unserer fröhlichen, die Stunden genießenden Stimmung wurden wir bestärkt durch die zeitweilige Anwesenheit meines Schwagers, der sich für seine Ferien als besondere Ergötzung ein Generalabonnement geleistet und zum Stützpunkt seiner Operationen die Stadt am See erwählt hatte. Als tüchtiger Generalabonnent durchquerte er das Land von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, doch seine Reiseerlebnisse gipfelten nicht so viel in einer Beschreibung der geschauten landschaftlichen Schönheit als in einer liebevoll gründlichen Erinnerung der genossenen Tafelfreuden, die er sehr häufig mit den Worten besiegelte: „Nun sorge nur, Klara, daß wir, wenn wir nach Clarens zurückkehren, ein ordentliches Mädchen haben. Bemühe dich mal ein bißchen energisch um diese Angelegenheit. Je mehr sie vom Kochen versteht, um so besser. Sieh zu, daß du von hier aus eine mitnimmst. Am Genfersee bekommst du doch nichts Rechtes!"

Als der Aufenthalt meiner Verwandten sich seinem Ende näherte und die Nachforschungen Klaras noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hatten, wurden die Mahnungen meines Schwagers Fritz noch ernster. Bevor er sich zu seinem letzten größern Ausflug vorbereitete, der ihn nicht mehr in die Stadt, sondern direkt an den Lemansee zurückführen sollte, drang er in Klara, ein Inserat im Tagblatt zu erlassen.

Dies wurde getan.

Klara weilte gerade mit ihrem Töchterchen bei Bekannten, als bei mir die Etagenglocke schüchtern gezogen wurde. Von meinem Zimmer aus hörte ich, wie Lina, das Mädchen, sich draußen im Korridor mit einer unbekannten Person unterhielt.

Nach einer Weile verstummten die Stimmen; die Etagentür schloß sich wieder, und Lina trat zu mir ins Zimmer; in ihren Zügen arbeitete eine starke Bewegung: „Da war eine Person, Fräulein, die sich bei Frau Doktor Müller vermieten möchte; sie hat das Inserat im Tagblatt gelesen. Aber nach allem, was sie erzählt, glaube ich nicht, daß sie für Frau Doktor paßt. Sie ist verheiratet, Mutter von drei Kindern, hat jedoch vor einigen Tagen ihren Mann verlassen, weil sie ihres Lebens in seiner Nähe nicht sicher ist. Nun verdient sie sich ihren Unterhalt durch Putzen. Heute und morgen arbeitet sie oben im Hause bei Lehrer Schneiders. Sie möchte gerne Frau Doktor selber sprechen und will morgen vormittag noch einmal anfragen. Ich kann mir aber nur schwer denken, daß Frau Doktor sie nimmt! Eine Frau, die ihre Kinder verläßt! Und wenn ich in einem Verschlag mit den Kindern unterkriechen müßte, und wenn ich sie mit den Zähnen davonschleppen müßte wie eine Katze, ich tät's; ich verließe meine Kinder nicht; ich wollte mich schon für sie wehren, so viel ist sicher. Meine Mutter hat sich mit acht Kindern durchs Leben geschlagen und mußte für den Mann noch mit aufkommen. Prügel hat sie auch genug gekriegt; daran ist man gewöhnt in unserem Stande. Und ist doch unentwegt auf dem Posten gewesen! Das war eine Frau! Oft, wenn der Zug vorbeikommen mußte, und der Vater, anstatt sein Bahnwärteramt zu versehen, irgendwo betrunken im Graben lag, dann hat sie den Dienstmantel angezogen und die Mütze auf die dünnen grauen Haare gedrückt und ist dagestanden, die Fahne in der Hand; der Sturm hat sie umfaucht und in ihren strähnigen Haaren gewühlt, die Kälte war oft so, daß sie krumm davonging, und schlafen und essen sind immer knapp bei ihr gewesen. Aber die blieb auf dem Posten, die hätte ihre Kinder nicht dem Gemeinwohl überlassen! So viel ist sicher!"

Lina wischte sich über die Augen und verließ das Zimmer.

Die Abenddämmerung schlich leise in den Raum, als Klara mit Margret nach Hause kam.

Während sie ihre Sachen ablegte, fragte Klara: „Ist niemand dagewesen wegen der Stelle? Fritz wird ungemütlich werden, wenn ich morgen abend ohne Mädchen heimkomme!"

Ich erzählte von der Frau, die vorhin als einzige sich gemeldet.

„Die werde ich natürlich nicht nehmen," erklärte Klara mit Bestimmtheit, „so etwas will ich mir nicht einwirtschaften!"

„Drei Kinderchen hat sie?" fragte Margret und schmiegte sich dichter an mich, „und eines davon kann eben erst laufen? Du Mama, könnten wir sie nicht mit ihren Kinderchen zu uns nehmen?"

„Tollkopf!" lächelte Klara, „was du dir da zusammendenkst!"

Ich aber gab Margret einen Kuß auf die weichen, kirschroten Lippen und schaute ihr innig in die lieben klaren Kinderaugen; sie hatten sich plötzlich mit Tränen gefüllt.

— — — — — — — — —

Am andern Morgen gegen neun Uhr läutete es. Da Lina nicht öffnete, ging ich selber zur Türe.

Eine schmale, verhärmt aussehende Frau stand davor. „Ich möchte gerne Frau Doktor Müller sprechen!" sagte sie scheu; „es ist wegen der Stelle; sie ist schon vergeben?"

Aengstliche Hoffnung fragte und zitterte in der leisen Stimme.

„Die Stelle ist noch nicht besetzt!" entgegnete ich, aber die jäh aufflackernde Angst auf dem schmalen, blassen Gesichtchen verhinderte mich, den Satz in der beabsichtigten Weise zu vollenden, und ich sagte ausweichend: „Meine Schwester ist noch nicht ganz fertig mit dem Ankleiden, sie packt auch ihre Koffer!"

Die Frau atmete auf: „Vielleicht darf ich in einer Stunde wiederkommen?" fragte sie demütig, „ich bin ja in der Nähe; ich arbeite oben bei Frau Schneider!"

Ich vermochte nicht nein zu sagen. An ihrem dünnen Halse, der mattweiß aus einer verwaschenen Bluse emporstieg, flatterte das Blut in aufgeregten Schlägen. Sie sah so verhetzt aus, die kleine Person. Es war fast, als bisse sie die Zähne zusammen, um nicht laut zu weinen. Man mußte Mitleid mit ihr haben.

(Fortsetzung folgt.)

konnte, ohne Zaudern und Zagen einen Beschluß zu fassen, der dem Volksempfinden entsprochen hätte.

Mit der Session sind aus dem Rate der Senatoren die Herren Usteri und von Arx ausgeschieden, zwei der hervorragendsten Mitglieder der Bundesversammlung, deren Namen mit der eidgenössischen Politik der letzten Jahrzehnte unlöslich verknüpft sind; wir erinnern nur an die Verdienste von Hrn. Usteri um die Kranken- und Unfallversicherung und an diejenigen von Hrn. von Arx um die Bundesbahnen.

J. Merz.

—o—

Zur Frage der Armenierverfolgungen.

Wenn es der Unterzeichnete wagt, an das von ihm stets gern gelesene „Schweizer Frauenblatt" mit der Bitte um Aufnahme einer Richtigstellung zu gelangen, so geschieht dies in dem Gefühl, damit einer unabweislichen Christenpflicht gegenüber einem christlichen Märtyrervolk nachzukommen. Der Artikel „Zur Tragödie von Smyrna" von Christel Hermann in Nr. 41, der sich zwar erfreulicherweise von den sonst noch vielfach üblichen Beschimpfungen der Armenier freihält, gibt dennoch von der Armenierfrage m. E. ein unrichtiges Bild. Die Verfasserin beruft sich zwar auf ihren jahrelangen Aufenthalt in der Türkei und ihre daherige Vertrautheit mit den dortigen Verhältnissen. Ich könnte für mich ein Gleiches beanspruchen auf Grund eines fünfjährigen Aufenthaltes in der asiatischen Türkei und die jetzt noch bestehenden persönlichen Beziehungen, denen ich wertvolle direkte Aufschlüsse und Mitteilungen von durchaus vertrauenswerten Gewährsmännern verdanke. Allein für die von der Einsenderin in Nr. 41 behandelte politische Frage fällt die zufällige persönliche Bekanntschaft mit orientalischem Leben nicht in Betracht. Entscheidend ist hier nur das historisch-politische Natsachenmaterial, dessen Kenntnis nicht bloß durch kürzeres oder längeres Verweilen im betreffenden Lande, sondern nur durch einläßliches Studium erworben werden kann. Diesem Studium hat der Schreiber dieser Zeilen seit Jahrzehnten obgelegen und dasselbe auch vielfach publizistisch verwertet, zuletzt noch in seinem Werk „Der Weltkrieg", Band II, „die historischen Grundlagen des Weltkrieges", wo im 14. Kapitel, Seite 445 bis 720, unter dem Titel „die orientalische Frage" die Geschichte der Armenierverfolgungen in ihren Zusammenhängen bis in die neueste Zeit mit den nötigen Nachweisen und Belegen dargestellt ist.

Dieses Aktenstudium, in Verbindung mit dem mir zugänglichen primären Quellenmaterial hat mich nun freilich zu teilweise ganz andern Schlüssen geführt als die verehrliche Einsenderin in Nr. 41. Vollständig einig gehe ich zwar mit ihr in der Beurteilung der äußerst unglücklichen und verhängnisvollen Politik König Konstantins, sowie auch in der Ansicht, daß den Türken von Seiten der sogenannten „christlichen" Großmächte sehr viel bitteres Unrecht widerfahren ist. Die Verachtung, die der Türke gegen den Christen hegt, hat leider eine sehr reale Grundlage in der abscheulichen, egoistischen und brudermörderischen Politik der europäischen Mächte, deren Spielball und Opfer nicht nur das armenische Volk, sondern in mancher Hinsicht auch die Türkei selbst gewesen ist. Anderseits scheint mir aber die Verfasserin zu weit zu gehen in ihrer Hochachtung des „toleranten" Charakters des Türken. In dieser Beziehung hält auch ihre Unterscheidung zwischen der griechischen und der armenischen Sache einer näheren Prüfung nicht stand. Ihre Behauptung, „vor dem Weltkriege wurde in der Türkei nie einem griechischen Untertan ein Leid getan . . . erst der Weltkrieg säte auch hier die Saat des Hasses", steht mit der Geschichte im Widerspruch. Ich will gar nicht von den frühern, furchtbaren und weltbekannten Türkengreueln an den Griechen sprechen, sondern nur an die Vorgänge unmittelbar vor dem Weltkriege erinnern, als die Jungtürken daran gingen, ihr turanisches, panislamitisches Programm durchzuführen. In Thrazien setzte 1913, ohne jede äußere Veranlassung, plötzlich eine heftige Griechenverfolgung ein und im Frühjahr 1914 begann die Vertreibung der Griechen aus den westlichen Küstenländern Kleinasiens. Mir ist zufällig bekannt, daß in einem Dorf unweit Smyrna nur durch das energische Dazwischentreten einer gerade anwesenden deutschen wissenschaftlichen Kommission ein Massacre unter den Griechen verhindert wurde. Dutzende anderer griechischer Städte und Dörfer wurden eingeäschert, Tausende von Griechen, Männer, Frauen und Kinder, ums Leben gebracht. Der Ausbruch des Weltkrieges verursachte eine Pause in diesen Griechenmorden, die aber bald nachher, zusammen mit den Armenierverfolgungen, wieder aufgenommen wurden.

Was die Armenier betrifft, so gestattet mir der Raum, den ich hier beanspruchen darf, natürlich nicht, auf die Darstellung der Einsenderin mit ihrer Schlußbemerkung, „so sieht in Wirklichkeit die armenische Frage aus", näher einzutreten, und ich muß mich in aller Kürze auf zwei wesentliche Punkte beschränken: was mir die Feder in die Hand drückt, ist die m. E. durchaus irrige Anschauung der Einsenderin, als hätten die Armenier ein zwar hartes, aber nicht ganz unverdientes Schicksal erduldet, weil sie sich als Werkzeug der russischen Politik gegen die Türkei gebrauchen ließen, ihre Verfolgung habe mit der Religion eigentlich nichts zu tun, ihr Märtyrium sei nicht ein christliches, sondern nur ein politisches, und es werde die Religion nur als Trumpf ausgespielt, um desto eher das Mitleid der Welt zu erwerben. Ich kann es um des Gewissens willen nicht hingehen lassen, daß man nun nach allem, was dieses christliche Heldenvolk um seines Glaubens willen erduldet hat, ihm auch noch die Märtyrerkrone rauben will, und ich bin erbötig, vor jedem beliebigen Forum den Beweis dafür anzutreten.

1. daß die angebliche russisch-armenische Verschwörung nichts anderes als eine der unzähligen Propaganda-Lügen des Weltkrieges ist, die man bei uns in der Schweiz nur allzu leichtgläubig aufgenommen und weiter kolportiert hat,

2. daß es sich bei den Armenier-Massakres um eine Christenverfolgung im wahrsten Sinne des Wortes gehandelt hat.

Hier nur so viel darüber: 1. Es steht fest, daß den russischen Intriguen, die sich der Armenier zu politischen Zwecken bedienen wollten, keinerlei reelle Bedeutung zukommt. Vor allem ist das ganze armenische Volk in Kleinasien, das von den Türken systematisch ausgerottet wurde, an allen und jeden politischen Intriguen absolut unschuldig. Aber auch die armenischen politischen [illegible] — stets Gegner der russischen Politik, und die maßgebende politische armenische Partei, die Daschnakzutiun, hat in dieser Beziehung wiederholt die unzweideutigsten Beschlüsse gefaßt. Die armenische Intelligenz, feinerzeit mit den Jungtürken intim befreundet, stellte sich nach dem Sieg der letzten und dem Sturz Abdul Hamids auf den Boden unbedingter Loyalität gegen den türkischen Staat, wo die Armenier ja nun als gleichberechtigte Bürger anerkannt und vermeintlich vor allen weitern Verfolgungen sicher waren. Diesem Standpunkt entsprach dann auch die Haltung der Armenier bei Kriegsausbruch. Von Verrat, Hinterhalt, Verschwörung usw. keine Spur, wohl aber die tapferste Landesverteidigung durch die armenischen Truppen. Bei Sarikamisch im Kaukasus hat am 1. Januar 1915 nur die heldenmütige Aufopferung der Armenier das geschlagene türkische Heer bei seinem Rückzug gedeckt und den ganzen türkischen Generalstab vor der Gefangennahme bewahrt. In öffentlichen Kundgebungen, Briefen usw. wurde auch von seiten der jungtürkischen Machthaber: Talaat Pascha, Enver Pascha, Großvezir Mahmud Schefket Pascha usw. die Loyalität der Armenier immer wieder anerkannt.

2. Daß es eine Christenverfolgung größten Stiles war, welcher das armenische Volk zum Opfer fiel, kann heute unmöglich mehr in Frage gestellt werden. Sicher ist ja, daß für die blasierten Jungtürken (Teufel in Menschengestalt in meinen Augen) die Religion absolut keine Rolle spielt und nur der Rassenhaß und der unbändige türkisch-nationalistische Herrschaftsinstinkt die Triebfeder ihres ungeheuerlichen Ausrottungsbeschlusses gegen die Armenier bildete. Das hinderte aber nicht, daß sie die Religion als Mittel zum Zweck benutzten und im Namen der Religion die türkischen Volksmassen zum „Heiligen Krieg" gegen die Armenier aufriefen. Die Armenierverfolgung war eine kalt überlegte, jungtürkische Regierungsmaßnahme; das wurde neuerdings einwandfrei erwiesen in der Schwurgerichtsverhandlung in Berlin Anfangs Juni 1921 gegen Salomon Teilirian, der den Massenmörder Talaat Pascha in Berlin niedergeschossen hat, aber vom Schwurgericht freigesprochen wurde. In ihrer Auswirkung wurde die politische jungtürkische Regierungsmaßnahme zu Christenverfolgung. Christenhunde totzuschlagen ist für den Mohammedaner, sobald er dazu die behördliche Bewilligung hat, immer ein Fest und dazu eine gottwohlgefällige Tat. Mit Wonne ist im ganzen Lande der fanatisierte türkische Pöbel über die für vogelfrei erklärten Armenier hergefallen. Nur ein unfehlbares Mittel gab es für diese, der Marter und dem Tod zu entgehen: das war der sofortige Uebertritt zum Islam. Eine kleine Minderheit der Armenier ist diesen Weg gegangen. Die ungeheure Mehrheit aber empfing lieber den Todesstreich als daß sie ihrem Glauben untreu geworden wäre. Zahlreiche amtliche Berichte von deutschen und amerikanischen Konsuln, von Missionaren, Lehrern, Konsuln usw. bezeugen, daß in Tausenden von Fällen die Armenier, vor die Wahl gestellt: Islam oder Tod, freudig den Märtyrertod erlitten. Wenn die Einsenderin in Nr. 41 nach Beweisen dafür verlangt, so stehen sie zu Diensten. Ich zweifle nicht, daß sie, die so viel Gerechtigkeitssinn für die Türken an den Tag legte, auch den Armeniern das Zeugnis nicht mehr vorenthalten wird, daß sie in Tat und Wahrheit christliche und nicht bloß mißleitete politische Märtyrer waren.

Zürich, 10. Okt. 1922.

E. Zu[illegible]tter.

—o—

21. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Lausanne

am 7. und 8. Oktober 1922.

(Schluß.)

Den Verhandlungen am Sonntag folgte ein sehr zahlreiches Publikum, Saal und Galerie waren dicht besetzt. Dies galt wohl vor allem dem Hauptvortragenden, Herrn Bundesrat Musy.

Zunächst verlas Frau Dr. Leuch den Bericht des Exekutivkomitees des Bernerkongresses. Wir werden auf denselben eingehender zu sprechen kommen.

Dann sprach Frl. Emilie Gourd über die Schritte, die der „Bund" in der Angelegenheit der Entziehung der Arbeitslosenunterstützung an weibliche Arbeitslose beim schweiz. Arbeitsamt unternommen hatte. Unsere Leserinnen sind durch die in unserem Blatte veröffentlichten Eingaben und durch die Berichterstattung über den Empfang beim Leiter des Arbeitsamtes, Herrn Dr. Pfister, einigermaßen orientiert. Es ergab sich die dringende Wünschbarkeit der Besetzung weiblicher Arbeitsnachweise und weiblicher Arbeitslosenfürsorgestellen durch weibliche Funktionäre. Der Vorstand erhält die Vollmacht, in dieser Richtung weitere Schritte bei den Behörden zu unternehmen.

Das Problem liegt aber tiefer. Unser Land ist zweifellos überindustrialisiert und es wird sich hauptsächlich darum handeln, die Ueberindustrialisierung auf ein für die Zukunft nötiges Maß zurückzuführen. Hiebei spielt die Umschulung und Umleitung einer großen Zahl bisheriger Arbeitskräfte in andere Arbeitszweige eine wichtige Rolle. Unter diesen steht der hauswirtschaftliche Beruf obenan. Es kann sich aber nicht darum handeln, durch rigorose Verfügungen die in Beziehung auf die Hauswirtschaft gänzlich ungelernten Arbeitslosen in diese hineinzutreiben, hauswirtschaftliche Arbeit darf weder als Notstandsarbeit (und man hat den Eindruck, als ob gegebenen Ortes diese als solche betrachtet wird) noch als ungelernte Arbeit betrachtet werden. Wollen wir eine Umschulung unserer Arbeitslosen in den hauswirtschaftlichen Beruf erreichen, so müssen wir einerseits diesen Beruf als gelernten Beruf heben, auf gut vorgebildete Arbeitskräfte dringen, und anderseits Gelegenheit schaffen, hauswirtschaftliche Arbeit in einer regelrechten Lehrzeit mit Unterstellung unter die Lehrlingsgesetze oder in richtig ausgebauten Internaten zu erlernen. Der hauswirtschaftliche Beruf soll in Zukunft als ein nicht nur nach seinen mechanischen, sondern besonders auch nach seinen theoretischen Seiten systematisch zu erlernender Beruf angesehen werden. Die Zeit ist gekommen, wo die obligatorische Mädchenfortbildungsschule und in ihr der schon so lange geforderte obligatorische Hauswirtschaftsunterricht zu verwirklichen und von Bund und Kantonen zu subventionieren sind, um die Grundlage für diese Neuauffassung des hauswirtschaftlichen Berufes und für eine vermehrte Zuwendung zu diesem zu schaffen.

Dann sprach Mme. Chaponnière über die Vorstandssitzung des internationalen Frauenbundes im Haag, zu der jeweilen auch die Präsidentinnen der internationalen Komitees und die Nationalpräsidentinnen eingeladen werden. Die Tagung war darum so bedeutsam, weil zum erstenmal seit Kriegsbeginn wieder alle Länder zusammengekommen waren. Es sei einer der ergreifendsten Augenblicke ihres Lebens gewesen, erzählte Mme. Chaponnière, als die französischen und die deutschen Frauen sich zusammengetan hätten, um sie gemeinsam zu bitten, das Amt der internationalen Präsidentschaft auch weiter zu behalten, das sie sich veranlaßt gefühlt hatte, in die Hände des Vorstandes zurückzulegen, und als die deutschen Delegierten bei ihrer Abreise erklärt hätten, sie hofften, daß nie mehr etwas sie von der gemeinsamen internationalen Frauenarbeit ferne zu halten vermögen werde. Die Zusammenarbeit vereinigt die Frauen untereinander! Das empfanden wir alle mit Bewegung und wohl in aller Herzen ist der Versöhnungs- und Friedenswille heiß und lebendig geworden.

Der nächste Kongreß des internationalen Frauenbundes wird 1925 in Amerika stattfinden. Gegen 30 Millionen Mitglieder gehören ihm heute an.

Hierauf erhielt Herr Bundesrat Musy das Wort zu seinem Vortrage: Die Neuregelung des Alkoholwesens. Es war das erste Mal, daß ein Bundesrat zu einem schweizerischen Frauenverbande sprach. Die Präsidentin führte denn auch am nachfolgenden Bankett in einer launigen Tischrede aus, wie es in mehr als einer Hinsicht bezeichnend und erfreulich sei, daß wir zum ersten Mal einen „véritable conseiller fédéral" unter uns hätten. Auch wir glauben, daß diese Tatsache symptomatisch sei: daß man doch an gewissen Orten einzusehen beginne, daß der heutige Staat die Mitarbeit der Frauen nicht mehr entbehren könne. Daß wir Herrn Bundesrat Musy darum aus doppeltem Grunde, als Zeichen dieser erwachenden Einsicht und als Kämpfer gegen den Alkoholmißbrauch herzlich willkommen hießen, war selbstverständlich.

Es ist zwar in Nr. 20 unseres Blattes schon einmal ausführlich über „Die Neuregelung unseres Alkoholwesens" berichtet worden, allein das Thema ist so wichtig, daß man nie zu viel darüber sagen kann.

Die letzte Regelung unseres Alkoholwesens datiert von 1887 und hatte den „Erfolg", daß wir heute im Alkoholverbrauch nach den offiziellen Statistiken an zweiter Stelle in der Reihenfolge der Völker dastehen. Eine überaus „ehrenhafte" Rangordnung!

Allerdings hat sich die einheimische Weinproduktion bedeutend verringert, dafür hat aber die Einfuhr ausländischer Weine so zugenommen, daß man ruhig behaupten darf, kein Volk der Erde importiere so viel fremde Weine wie gerade wir.

„Dammi tu un po' di gloria!"

Unter den jungitalienischen Talenten ragt empor der als Zwanzigjähriger im Seekrieg gefallene Vittorio Locchi. Die folgenden Zeilen wollen nur Hinweis sein auf diesen quellfrischen Urtoskaner, auf diesen keckanpriffigen Italiener, auf diesen werdenden Menschen.*)

Ein äußerlich und innerlich Bedrängter ist Vittorio Locchi, ein zum Wort, zum Reim, zum Lied unwiderstehlich Gedrängter. Sein Lied ist Glut und Geißel, jegliches Uebertum und auch rührende Bitte. In seinem Freundeskreise — er vornan, obenan — sprudeln zwar allzu geräuschvoll der Wein und die Wonne. Man zecht und zündet tausend Kerzen an, und doch, man schwächt sich nicht, ätzt sich nicht aus. Um und um Todeswehn. Man ist bereit.

Ettore Cozzani, Locchis Getreuesten, dem Sachverwalter der Kunstzeitschrift „L'Eroica", erscheint es Bruderpflicht, den geistigen Nachlaß des Frühgeschiedenen im Druck zu verbreiten. Seine Plethät wäre vielleicht wirksamer, wenn sie sparsamer wäre. Bisher liegen sechs Heftchen vor, aus der Sammlung „I Gioielli dell' Eroica": in Italien besonders beliebt die epische Kriegsfanfare **La sagra di Santa Gorizia**; besonders drastisch, etwas Giusti-ähnlich die fünf Sonette „Der Mahnruf", die dem drollig-herben letzten Willen vorangehen, **La Sveglia e il testamento**; besonders nachdenklich die **Singhiozzi e risa**, besonders still die **Elegie del sereno**; prickelnd volkstümlich die **Canzoni del Giacchio**; im Tiefsten wühlend die dreißig **Sonetti della malinconia**, ein kostbares Trutzkästlein. Einige dieser Kostbarkeiten mögen, in fremder Fassung, den kleinen Hinweis verdeutlichen, mögen — wenn so sie's vermögen — dem Dichterhelden eine Strecke weit in nordische Nebel hineinleuchten. Schrieb er doch dem Freund auf dem Schiffe, mit dem seine Schöngestalt in beharrlichem beherrschtem Kampfe versank: „Kehr ich zurück, so werden wir mit der Eroica Großes tun. Se **no, dammi tu un po' di gloria!**"

*) Wer Vittorio Locchis wesenhaftesten Ahnen, dem Duecentisten Cecco Angiolieri, in einem ebenso umfassenden, wie straffgeführten, durchdringenden und dazu so schön geprägten Werke (Konrad Falke, Dante) nebenher verständnisvoll nachzugehn vermochte, würde gewiß, aus seiner kärgen Muße heraus, auch den idealistischeren Nachfahren zu deuten verstehn.

Versöhnnis.

Ihr fühlt es nicht: aus Sturm und Streit geboren,
Aus Nacht und Not, sind meine leisen Lieder;
Rotglühe Jugend hab' ich dran verloren,
Und doch: ich sage, singe immer wieder.
Ich bin der ewig Wut- und Mutentbrannte,
Der ewig aus geruhigem Glück Verbannte;
Versuch ist mir das Leben, und Verdruß,
Nur daß ich's sage, singe, mir Genuß.
Ihr hört nicht meine leichten Trauertöne,
Nicht ihre Klage tief und tränenschwer;
Ihr brecht kein Brot mir, reicht mir keinen Wein.
Schamlosen Schreiern lachen eure Söhne,
Dieweil ich ringe ohne Ehr und Wehr,
Dieweil ich rufe: Gott, erhalt' mich rein!

Miserere!

Erbarmt euch meiner, der ich Tag für Tag
Das Gute wollte, und verriet, vergaß,
Der Wahrheit krönte, und dem Trug erlag,
Mein eigen Unglück häufte, Maß auf Maß.
Erbarmt euch meiner, der umsonst ich glühte
Und gehrte nach dem Himmelsglück der Reinen,
Umsonst um tapfere Mannestat mich mühte,
Nur spotten konnte, nicht in Demut weinen.
Wer ist mein Herr? Wer spottet nun dem Spötter?
Wer heißt mich fassen, lassen, ringen, ruhn?
Wer bannt mir Sinn und Seele? Hilft mir keiner?
Schwach bin ich wohl, nicht schlecht. Und grimme Götter
Verdammen mich zu wesenlosem Tun,
Zu Trennestaken. . . . Ach, erbarmt euch meiner!

Ruhe.

Nur eine tiefe Stunde laßt mich ruhn.
Kein Wort, kein Hauch, Als wie am letzten Saum
Im Nichts zergehen, ohne Tat und Traum . . .
Denn auch der Traum ist sehnsuchtsbanges Tun.
Wer all die Qualen nächtigen Lagers weiß!
Den Höllenspuk im Herzen und im Hirn —
Dämme durchstoßen mit starrtroher Stirn —
Im Schlummer alles, doch im Schmerz und Schweiß!
Und ruft der Morgen, neu um Kräfte buhlen:
Der giere Leib verlangt nach neuer Mahl,
Die eitle Seele wähnt noch neues Schweben . . .
Wir Menschen, ach, sind ewige Lebenspfuhlen,
Wir wanken vorwärts, rückwärts, ohne Rast,
Das Marterkleid des Todes nur zu weben.

E. R. Baragiola.

—o—

Von der Not der deutschen Zeitschriften.

Von der Not sind auch die deutschen Frauenzeitschriften nicht verschont. Eine nach der andern ist eingegangen und die ganz wenigen Gebliebenen führen einen bittern Existenzkampf. Der Papierpreis ist um das Vierhundertfache gestiegen, das verunmöglicht beinahe das Zeitungs- und Zeitschriftengewerbe.

Zwei dieser Frauenzeitschriften haben auch in der Schweiz manche dankbare Leserin.

Die „Frau", deren Herausgeberinnen Helene Lange und Gertrud Bäumer sind, erklärt in ihrer Oktobernummer, daß, da der Quartalspreis abermals habe erhöht werden müssen — auf 50 Mk., die auch durch die fortwährend steigenden Selbstkostenpreise auch schon längst wieder überholt worden seien — die Leser sich nüchtern Rechenschaft geben müßten, ob sie gewillt seien, den Fortbestand ihrer Zeitschrift zu sichern. Denn jede Erhöhung bringe unfehlbar einen Rückgang der Abonnemente mit sich, der nur durch eine kräftige Werbearbeit bei dem wirtschaftlich kräftigeren Teil wieder weit gemacht werden könnte. „So bitten wir unsere Leser nicht nur um die Aufrechterhaltung des eigenen Bezugs, sondern um ihre werbende Hilfe für die Festigung und Verbreitung der „Frau".

Wir möchten zu Handen der schweizerischen Leserinnen der „Frau", die schon viel Anregung und Klärung von ihr empfangen und jetzt Gelegenheit haben, eine Dankespflicht abzutragen, die Anregung machen, ihr mit einer Spende über diese Krisenzeit hinwegzuhelfen. Unsere Schweizerwährung steht gegenwärtig so hoch, daß jede auch noch so bescheidene Gabe eine wirkliche Hilfe bedeutet. Eine jede möge ihrem Können und ihrem Dankesgefühl entsprechend handeln. Die Redaktion, Tellstraße 19, ist gerne bereit, der „Frau" diese Hilfe ihrer Schweizer Leserinnen zu übermitteln, wenn sie es nicht vorziehen, es selbst zu tun!

Auch „Die Neue Generation" (Herausgeberin Dr. Helene Stöcker in Berlin, das Organ des Bundes für Mutterschutz) führt einen aufreibenden und entnervenden Kampf um ihre finanzielle Existenz und hofft auf ihre Freunde im Auslande, deren Hilfe ihr das Weiterbestehen möglich machen könne, indem sie z. B. das Abonnement in der Währung ihres Landes statt in der deutschen entrichten würden. Einige Jahresabonnemente zu 10 Fr. wären schon eine große Hilfe. Auch hier sind wir gerne bereit, die Hilfe der schweizerischen Leserschaft zu übermitteln.

Wir empfehlen die beiden Zeitschriften um so lieber der schwesterlichen Hilfe, als ihre geistige Qualität ja weit über dem gegenwärtigen Kurswert ihres Preises steht.

H. D.

Auch der Bierverbrauch ist von einem Durchschnittsverbrauch von 35 Liter auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1881 auf 80 Liter im Jahre 1913 gestiegen, von 976,000 Hektoliter 1881 auf 3,050,000 Hektoliter 1913. Der Krieg hat dann allerdings die Bierindustrie schwer getroffen, so daß sie heute wohl auf 50 Prozent des Vorkriegsverbrauches gesunken ist.

Ungeheuer hat sich die Mostindustrie entwickelt. Diese war zur Zeit der letzten Alkoholregelung im Jahre 1887 ganz gering, auch die Verwendung der Obstabfälle und Obsttrester so unbeträchtlich, daß man sie bei der Regelung als belanglos außer Acht ließ. Seither aber hat sich die Fabrikation des Mostes dermaßen erhöht, daß sie in einem guten Obstjahr weit mehr wie 1 Million Hektoliter betragen dürfte. Aber diese enorme Entwicklung hatte noch eine andere Folge: die gewaltige Aufhäufung der Obsttrester in den großen Mostereien hat die Verwendung für die Brennerei und damit die Herstellung von Alkohol ganz besonders begünstigt. Durch die technische Vervollkommnung ist heute die Brennerei ein so einträgliches Geschäft geworden, daß man dazu übergegangen ist, nicht nur die Obstabfälle, sondern auch den Most selbst zu brennen. So sind im letzten Jahr etwa 8000 Waggon Most zu Alkohol und etwa 3 Millionen Kilo Konfitüre zu Schnaps gebrannt worden. Wir haben heute ungefähr 20 Großbrennereien und etwa 35,000 kleine Privatbrennereien, während Norwegen im ganzen Lande heute deren 6 hat. Im Jahre 1921 hat die Obsttresterbrennerei etwa 80,000 Zentner Branntwein geliefert. Ganz bedrohlich hat sich auch die Hausbrennerei entwickelt. In einer gewissen Gegend brennt jeder große Bauernhof 500 bis 1000 Liter Branntwein ausschließlich zum Hausgebrauch. „Es handelt sich also um einen Strom von Alkohol, den die freie Brennerei jedes Jahr über unser Land ergießt.“

Die furchtbaren Folgen des Alkoholismus sind uns Frauen nur zu gut bekannt, sind wir und unsere Kinder doch die direkten Opfer dieser Geißel. Verminderte geistige, seelische und körperliche Widerstandsfähigkeit und damit eine Fülle von Tragik in jedem einzelnen Leben, geistige Inferiorität und Verblödung der Kinder und damit bitteres Mutterleid, Zerrüttung der Familie und damit Kindertränen — es ist eine Welle von Leid und namenlosem Unglück, das die Tatsache: Alkoholismus in sich schließt. Daneben bedingt es aber nicht nur Verbrechen in bis zu 40 Prozent der direkten und bis zu 70 Prozent der indirekten Fälle, sondern auch Geisteskrankheiten, die bis zu 30 Prozent dem Alkoholgenuß zugeschrieben werden können. Am bedenklichsten ist aber der Niedergang der Rasse, den der Alkoholgenuß verursacht. Nach Bunge ist die zunehmende Stillunfähigkeit der Mütter eine Folge des Alkoholismus ihrer Väter und eine wesentliche Ursache des Volksniederganges, denn die mütterliche Milch ist wie gar keine andere Nahrung sonst Grundlage für eine kräftige und gesunde Entwicklung des Kindes.

Was ein ernsthafter Kampf gegen den Alkohol immerhin vermag, zeigen die Beispiele Norwegen und Dänemark. Norwegen konsumierte im Jahre 1860 pro Kopf 10 Liter Branntwein, im Jahre 1910 nach langen Kämpfen 3 Liter und 1916 ist er gänzlich verboten worden. Dänemark, das während so langer Zeit dasjenige Land Europas war, welches am meisten Alkohol konsumierte, hat den Verbrauch von 13 Liter im Jahre 1900 auf 0,4 Liter im Jahre 1918 herunterzusetzen vermocht. Schweden kennt die Rationierung des Alkohols, England hat den Verbrauch eingeschränkt, Amerika ihn gänzlich verboten. Auch wir müssen endlich den Mut aufbringen, gegen diesen Alkoholismus aufzutreten. Einmal aus diesen sozialen und rassenhygienischen Gründen, dann aber auch aus Gründen der Sparsamkeit. In einer so schrecklich verarmten Zeit wie der unsern, da wir heute nur zur Verzinsung unserer Schulden ein Kapital aufbringen müssen, das unserer gesamten Vorkriegsschuld entspricht, darf es nicht sein, daß wir 700 Millionen für Alkohol und nur 800 Millionen für Milch und Brot ausgeben. In diesem Umfange ist Alkohol ein ungeheurer Luxus, den sich unser Land nicht mehr gestatten darf und kann. In England und Frankreich bezahlt man eine Alkoholsteuer bis zu 40 Fr. pro Kopf, wir selbst erheben mit unserer alten Regelung eine solche von nur 5 Fr.

Es ist nun vorgesehen, daß die gesamte Destillation von Alkohol nur von konzessionierten und der Alkoholverwaltung unterstellten Brennereien ausgeübt werden darf, und daß die Alkoholverwaltung ein erhebliches Steuerrecht auf allen fabrizierten Alkohol besitzt.

Der Widerstand ist allerdings bei den Bauern und bei den Destillateuren groß, aber Herr Bundesrat Musy sagte, er werde nicht ruhen, bis ihm das letzte Wort in der Alkoholregie gehöre, und werde die Neuregelung morgen verworfen, werde er übermorgen von neuem beginnen. Er richtete einen warmen Appell an uns Frauen, ihn in diesem Kampfe zu unterstützen.

Wir gehören nicht zu den Abstinenten, aber wir müssen gestehen, je mehr wir in diese Fragen des Alkoholmißbrauches eingedrungen sind, um so mehr sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Bekämpfung des Alkohols nicht nur eine Aufgabe der Abstinenten, sondern eine eigentliche und sehr wichtige allgemeine Frauenaufgabe und daß es an der Zeit ist, daß die schweizerische Frauenbewegung diese Aufgabe zu der ihrigen mache. Auch in Oesterreich hat sich die österreichische Frauenbewegung sehr energisch dieser Aufgabe angenommen und in der eben erschienenen Oktober-Nummer der „Frau“ ruft Helene Lange die ganze deutsche Frauenwelt eindringlich zum Kampfe gegen dieses alte, heute aber bei der furchtbaren Armut und Widerstandslosigkeit des Volkes doppelt und dreifach gefährliche Laster auf. Der Bund schweiz. Frauenvereine ist zu beglückwünschen, daß er diese Aufgabe erkannt hat und gewillt ist, sie zu der Seinigen zu machen. Das hat er bewiesen dadurch, daß er diese Frage an seiner Jahresversammlung in einem breiten Umfange zur Sprache brachte.

Ein belebtes gemeinsames Mittagessen im Hotel Lausanne-Palace bildete den Schluß der inhaltreichen Tagung. Herr Bundesrat Musy und nach ihm noch eine ganze Anzahl von Vertretern der Behörden und anderer Frauenverbände brachten ihre guten Wünsche für die weitere Arbeit des Bundes und die Entwicklung des feministischen Gedankens. Als letzte antwortete Frl. Emilie Gourd, die Präsidentin des Stimmrechtsverbandes, in einer feingeschliffenen, witzigen Rede Herrn Bundesrat Musy, den sie als Verfechter des Frauenstimmrechtes im Bundesrat begrüßte, denn wer so warm die Mitarbeit der Frauen wünsche, der werde auch für das beste Mittel zu dieser Mitarbeit, das Frauenstimmrecht, einstehen müssen.

H. D.

—0—

Nochmals zum Entzug der Arbeitslosenunterstützung.

Der Artikel von P. E. in Ihrer letzten Nummer legt die Sache so dar, als wären die sämtlichen großen Frauenvereine und Verbände auf Irrwegen gegangen, indem sie dem Vorsteher des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements ihre Eingaben zustellten. Die Deutung liegt nahe als hätte die Frauenbewegung in theoretisierender, „rechtlerischer“ Stellungnahme die praktischen Auswirkungen von Entzug oder Nichtentzug der Arbeitslosenunterstützung übersehen. — Wer sich die Mühe nimmt, die Tendenzen der Frauenbewegung in der Schweiz kennen zu lernen, der dürfte wissen, daß die Schweizerfrauen nicht gewohnt sind, ob übersteigerten Rechtsforderungen der Wirklichkeit nicht gerecht zu werden. Wenn sie einen Vorwurf verdienen, dann weit eher den, daß sie oftmals, um die praktischen Aufgaben meistern zu können, zu wenig Zeit und Kräfte für die prinzipiell-theoretische Bearbeitung der für sie wichtigen Fragen übrig haben.

Es ist mit P. E. vollständig einig zu gehen, wenn sie sagt, die Arbeitslosenunterstützung an sich sei nicht als Wohltat anzusehen. Gewiß ist sie vielmehr ein notwendiges Uebel, hervorgerufen durch die ungesunden, wirtschaftlichen Verhältnisse. P. E. sagt, es solle nicht gleiches Recht für die Frau verlangt werden, wenn es ihr nicht zum Wohle diene; aber das Gefühl für Gerechtigkeit, wenn es verletzt wird, frägt nicht: Ist es vielleicht nicht doch besser, ungerecht behandelt zu werden? Wohl mag die Unterstützung mancher Frau, wie so vielen Männern auch, zur moralischen Gefahr werden. Darum ist es Aufgabe, nach Kräften ein Verdrängen der Unterstützung durch bessere Maßnahmen für beide Geschlechter anzustreben. Doch hüten wir uns, zum W o h l e der Frau der Ungerechtigkeit die Türe zu öffnen. Für die Behörden dürfte auch wohl schwerlich das Wohl der Frau Motiv zur Neuerung gewesen sein.

Die Unterstützung hat Schattenseiten, gewiß; sie werden von den Frauen — die, wenn auch nicht als Funktionäre, so doch viel schärfer beobachtend und die Schwierigkeiten der Arbeitslosenfrage besser erkennend, als ihnen P. E. dies offenbar zutraut — nicht übersehen. Doch übersehen die Frauen auch nicht die Schattenseiten, welche der E n t z u g mit sich brächte und die von den Funktionären offenbar leichter übersehen werden: Wenn erst einmal zweierlei Recht bestünde, so kämen die benachteiligten Frauen wohl nicht mehr so häufig zu den Schaltern der Arbeitsämter. Der amtliche Bericht könnte vielleicht sogar mit Befriedigung ein Zurückgehen der Arbeitslosigkeit unter den Frauen konstatieren. Welch ein schöner Beweis für kluges Vorgehen! Aber nicht zu kontrollieren wäre die Zahl derer die ihr Brot auf der Straße suchen und das Los derjenigen, die als hilflose, verschämte Arme dem Hunger preisgegeben sind. Sie aufzufinden und ihnen nachzugehen, wäre dann doch wohl wieder Sache der „wohltätigen“ Frauen.

Wohl sind es nicht die Funktionäre, die über Berechtigung zur Unterstützung entscheiden, aber die A u s l e g u n g der Bestimmung liegt in ihren Händen und P. E. darf nicht vergessen, daß nicht an allen Schaltern, an denen sich die arbeitslosen Frauen der Schweiz zu melden haben, wohlwollende, geduldige und warmherzige Funktionäre stehen. Sobald nur eine Ausnahmebestimmung, nicht aber der für beide Geschlechter maßgebende Paragraph ausschlaggebend ist, sobald sind die Frauen von Berechtigten zu Bittenden geworden. Und nur die Energische oder Freche wird genug Ellbogenkraft zeigen, um sich vor Einigungsamt und Rekursinstanz zu behaupten, die Schüchterne, Unbeholfene wird den Weg nicht zu betreten wagen und lieber darben als ihre Not von Amt zu Amt tragen.

Nun noch ein Wort zur Hauswirtschaftsarbeit. Man glaubt, der Entzug der Arbeitslosenunterstützung werde in erheblichem Maße den Dienstbotenmangel abschaffen, oder man sagt es wenigstens. Was Jahrzehnte der Industrialisierung an Wandel geschaffen, das läßt sich nicht mit einem Paragraphen zurückschrauben. Niemand wird behaupten, die Dienstbotennot sei eine Folge der gewährten Arbeitslosenunterstützung, also wird sie auch nicht durch die Aufhebung der Unterstützung behoben. Die Arbeitslosigkeit kann der Hauswirtschaft neue Elemente zuführen, die Frauen wollen und werden dabei nach Kräften mithelfen durch Umschulung und Ausbildung von jungen Arbeitslosen. Diese für die hauswirtschaftliche Arbeit zu gewinnen ist nicht mit Unterstützungsentzug gemacht, sie müssen persönlich interessiert, an die rechte Lehrstelle gebracht und später weiter plaziert werden, die Bedingungen im Hausdienst müssen sich der Neuzeit anpassen, das sind die Wege. Und wenn das neuerwachte Interesse der Behörden sich der hauswirtschaftlichen Ausbildung mehr zuwenden sollte, so wird die schweizerische Frauenbewegung an erster Stelle mit neuem Impuls sich in den Dienst dieser Aufgaben stellen.

Wenn P. E. aber jedem Mädchen die Eignung zum Häuslichen und Mütterlichen zuspricht, so bedenke sie, daß sie ein paar Jahre Hilfsarbeit in der Fabrik und mancherlei Einfluß eines verderblichen Milieus diese Eignung oft genug verkümmern lassen. Nicht jedes dieser Mädchen dürfte imstande sein, eine Hausdienststelle zu versehen. Die Hausfrauen und auch die Hausherren werden nach der F ä h i g k e i t sehen und nicht allein nach der Notwendigkeit des Verdienstes.

Diese Fähigkeit zu vermitteln, zu steigern ist eine Aufgabe, welche, wie wohl auch P. E. zugibt, noch stets von den Frauen zu lösen angestrebt wurde. Es ist eine irreführende Kombination, die Forderung zur Beibehaltung der Unterstützung mit der Sanierung im Dienstbotenberuf in allzu engen Bezug zu bringen.

Möge man in der Arbeitslosenfürsorge den jetzt zu Recht bestehenden Paragraphen, der bei Verweigerung passender Arbeit den Entzug der Unterstützung vorsieht, straff handhaben, daneben möge der hauswirtschaftlichen Fortbildung weiterer Spielraum geboten werden. Nur durch intensive, beeinflussende Fürsorge von Mensch zu Mensch erreichen wir heute in dieser Sache Verbesserungen von bleibendem Bestand. Die geplante Bestimmung brächte bestenfalls eine angenehm zu lesende Statistik und — Trugschlüsse.

Emmi Bloch.

—0—

Kurse für Heimpflegerinnen.

Immer mehr und gründlicher wird der Kampf gegen die sozialen Volksschäden: Tuberkulose, Alkoholismus, venerische Krankheiten, Kindersterblichkeit von allen Seiten aufgenommen und der Bedeutung der sozialen Hygiene immer größere Beachtung geschenkt. Eines der wichtigsten Hilfsmittel in diesem Kampfe sind die Heimpflegestationen, wie sie von Rotkreuzvereinen und Gemeindebehörden eingeführt worden sind. Es hat sich aber dabei unabweislich herausgestellt, daß die Heimpflegerin neben der allgemeinen Kenntnis der Krankenpflege noch einer besondern theoretischen Ausbildung und praktischer Vorbereitung für ihren speziellen Beruf bedarf. Das Gebiet der Hygiene, der Prophylaxis, der Säuglingspflege ist gründlich zu studieren, und daneben muß ein Einblick gewonnen werden in gewisse Fragen des Familienrechts, der Arbeitergesetzgebung, der sozialen Fürsorge. Erst im Besitze dieser erweiterten Ausbildung vermag die Heimpflegerin ihrer weittragenden Aufgabe zu genügen und eine unentbehrliche Hilfskraft im Kampfe für die Volksgesundheit zu werden.

Von dem Bestreben geleitet, die Ausbildung solcher Pflegerinnen zu erleichtern und zu fördern, hat das Genfer Rote Kreuz in Verbindung mit der sozialen Frauenschule in Genf seit einigen Jahren Kurse für Heimpflegerinnen ins Leben gerufen (Cours pour Infirmières-Visiteuses). Dieselben erstrecken sich auf eine Dauer von 5 Monaten und sind mit praktischer Tätigkeit im Dispensaire d'Hygiène sociale und im Dispensaire anti-tuberculeux verbunden.

In diesem Jahre findet der Kurs zum dritten Male statt, und zwar vom 25. Oktober bis 25. März. Der theoretische Unterricht liegt in den Händen von Aerzten und Juristen, die über eine gründliche Erfahrung auf den speziellen Gebieten verfügen. Der praktischen Tätigkeit ist ein weiter Spielraum gelassen. Zur praktischen Arbeit und zum Diplomexamen sind nur diplomierte Krankenpflegerinnen zugelassen. Dagegen können Hospitantinnen die einzelnen theoretischen Kurse oder die ganze Serie derselben besuchen und dadurch einen wertvollen Einblick in die Arbeit der sozialen Gesundheitspflege gewinnen.

Alle nähere Auskunft, sowie das vollständige Unterrichtsprogramm sind erhältlich durch das Secrétariat de l'Ecole d'Etudes sociales pour femmes, 6, rue Ch. Bonet, Genf.

—0—

Die Fortbildung der Schulentlassenen.

III.

Die Frau, die einem stärkeren Trieb zur Betätigung, mehr Sinn für die praktische Arbeit hat als der Mann, sollte nur nach den Prinzipien der Arbeitsschule unterrichtet werden. Durch theoretischen, hauswirtschaftlichen Unterricht allein, wie man ihn während eines halben Jahrhunderts losgelöst von der Praxis betrieb, machte man keine tüchtigen Hausfrauen. Schulküchen mußten eingerichtet werden. Auch Kinderpflege und Pädagogik treibe man praktisch in Säuglingsheimen und Kindergärten.

Gemüts- und Willensbildung sollten daraufhin arbeiten, die Triebe des Mädchens in richtige Bahnen zu lenken, die Gefühle zu veredeln und sich selbst zu beherrschen. Wenn die Frau zu viel näht und putzt, so wird sie zur Sklavin ihres Haushaltes und macht Mann und Kind das Heim ungemütlich. Die ethische Erziehung der künftigen Mutter bedarf ganz besonderer Sorgfalt. Sie muß sich der Verantwortung, die sie einmal ihren Kindern gegenüber hat, bewußt werden. Sie soll sexuell so aufgeklärt und erzogen werden, daß sie imstande sein wird, ihren guten Einfluß auf ihre Söhne, auf ihre ganze Umgebung auszuüben, immer darauf bedacht, dem Ideal, das in ihr geweckt worden, nachzustreben. Die Liebe zur Kunst, das Kunstverständnis wird in der Volksschule zu wenig geweckt. Die Frau des Volkes sollte ihr Heim schmücken und verschönern können.

Früher oder später wird auch die Frau in der Schweiz das Stimmrecht erhalten. Deshalb muß das junge Mädchen eine staatsbürgerliche, nationale und internationale Erziehung erhalten; es muß sich um die Tagesfragen, um die Probleme der Gegenwart interessieren lernen.

Endlich und vor allem wollen wir die Mädchen zu Gattinnen und Müttern erziehen, die ihr Heim lieben, denen das Wohl der Familie am Herzen liegt und die so die Zukunft unseres Landes sichern. Unsere staatlichen Schulen vernachlässigen die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen zum Nachteil des Gedeihens unseres Landes.

„D'abord sauvons la graine, puis on fera prospérer la jeune plante.“ (Mme Mulot-Angers).

Es handelt sich zunächst darum, die Lebensfähigkeit und Kinderzahl zu sichern, bevor wir an die Erziehung denken. Die Zahl der Geburten wie ja auch diejenige der Eheschließungen geht in der Schweiz zurück. 1870 kamen auf 10,000 Einwohner 380 Geburten; 1910 noch 258 und 1917 bis 1919 nur noch 188. Die Ehescheidungen haben von 31 auf 100,000 Einwohner im Jahre 1870 auf 40 im Jahre 1910 und 51 im Jahr 1919 zugenommen. Die Zahl der Totgeborenen ist allerdings zurückgegangen von 4½ Prozent der Geburten im Jahr 1870 auf 2,7 Prozent; aber sie ist noch zu groß, sowie auch die Kindersterblichkeit (Kinder unter 5 Jahren), welche zwischen 17,57 Prozent und 12,53 Prozent der Geburten im Jahr 1914 bis 1919 schwankt. Wenn die Ehescheidungen, wie die Juristen behaupten, ihren Grund meist in der ungenügenden hauswirtschaftlichen Ausbildung der Ehefrau haben, so ist die große Kindersterblichkeit auf die ungenügende Ausbildung der Frau in Hygiene und Kinderpflege zurückzuführen; als Beweis möge angeführt werden, daß in St. Gallen, wo Frau Dr. med. Imboden-Kaiser die Mütter in die neuen Methoden der Kinderpflege und Hygiene einführte, die Kindersterblichkeit von 18 auf 9 Prozent zurückgegangen ist (im Jahre 1921 auf 5,8 Prozent. D. Red.); in mehreren unserer größten Städte beträgt sie 40 Prozent. Es ist wirklich an der Zeit, die Mädchen unseres Volkes auf ihre künftigen Mutterpflichten vorzubereiten, sie mit den zweckmäßigsten Methoden der Säuglingspflege (der Wichtigkeit eines geregelten Lebens, der Erziehung im Säuglingsalter schon, der Säuglingsernährung) mit der Hygiene, mit der Verhütung der Kinderkrankheiten usw. bekannt zu machen. Alles dies wird das junge Mädchen viel lebhafter interessieren als alle Bücherweisheit, deren es längst müde ist. Die sexuelle Aufklärung und die Einführung in die Mittel und Wege der Erziehung in der Familie werden es ebenfalls fesseln. Und dies alles wird dazu beitragen, die Geburtenzahl, die körperliche und seelische Gesundheit der künftigen Generation zu heben. Die jungen Mädchen der Schulen von Zürich, Le Locle und anderswo machen übrigens in dieser Hinsicht selbst ihre Forderungen. Eine Umfrage darüber von Pro Juventute ist augenblicklich im Gange, auch die Mädchenvereinigungen von Montrichet und Vaumarcus usw. äußern dieselben Wünsche. Sogardie jungen „Zofinger“ machen diese Forderung in ihrer Umfrage von 1920: was braucht die Frau, um ihre sittliche Mission in der Familie erfüllen zu können.

(Schluß folgt.)

Alles, was erschaffen ward ....

Alles, was erschaffen ward, muß schaffen
Mit am großen Aufbau dieser Welt,
Muß sich wie der Quell die Kräfte raffen
Aus dem Raum, in den Gott ihn gestellt.
Unbewußt, gleich wie der Fleiß der Bienen
Muß der kleinste Wurm dem Werke dienen.
Ob Verheerung auch den Plan will stören,
Ob ein böser Geist versuchen und betören
Will den guten, daß in Unheilstagen
Oft das Menschenherz erzittern muß und zagen:
Aufwärts durch Zerstörung und durch Bangen
Muß die Welt zu jenem Ziel gelangen,
Das der große Gott seit Urbeginn
Als des Plans Vollendung trägt im Sinn.
Seine Allmachtskraft hat einst geheiligt
Alles, was am Weltbau er beteiligt.
Ihm, dem Schöpfer, dienen immerzu
Alle Wesen, und auch du.
Ewig drängt still aus des Schweigens Haft
Adlergleich zum Licht die tiefe Kraft.

Johanna Siebel.

—0—

Buchbesprechung.

Eugen Hasler: L i a s J a h r. 1922. H. Haessel, Verlag, Leipzig.

Novellistisch geordnete, gedanken- und empfindungsreiche Lyrik, psychologisch beschwert und lyrisch durchhaucht fast zu gleichen Teilen! Ausdruck und Gehalt, Kolorit und Charakterzeichnung zeigen aparte, eher seltene Mischungen und Verbindungen. Schwermut gebraucht Perlmutterfarben. Moderne Denkweise fließt in klassische Jamben. Mit der selbstbewußten Haltung der Frau von heute vereinigt die Heldin eine demütige Unterordnung unter den männlichen Geist. Ein Liebesbund löst sich ohne frivole oder dämonische Einmischungen. Weihe durchdringt den Trennungsschmerz; in Glück verwandelt wird er die einstigen einsamen Todesstunden der Scheidenden durchleuchten. Lias Jahr, ein Liebesjahr, läßt sie als eine Verlassene zurück. Doch keine Vorwurfsvolle, keine Gebrochene! Es bedeutet für die junge Frau die Krönung ihrer Liebe, die selbstverständliche Liebestat, dem schwankenden, gleicher Zeit suchenden und flüchtenden Gefühl des Geliebten Recht zu geben. Mit williger Anpassung versucht und lernt auch sie, dem Glücke zu grollen. Doch sie erlöst sich durch die Schönheit ihres Gefühls; ihre impulsiven und lieblichen Monologe laufen in den Ueberschwang des Dankes für das Wachstum ihrer Persönlichkeit und den nunmehr vertieften Sinn ihres Daseins aus. Im Gegenspiel dieser Jugendgestalt mit dem Blick der Treue — Narzissenduft umschwebt ihre Grazie — steht die Psychologie des Wankelmutes, die Tragik der problematischen Anlage. Ihr Träger: ein gequälter Grübler, ein zu eigener Trostlosigkeit abtrünniger Liebender, von seinem mit Ernst und Zartheit arbeitenden Gefühl „gerichtet und geschlagen“, den hundert Nuancen ahnender Empfindung auf „ihrer“ Seite mit ebenso viel leidvollen Erwägungen und Deutungen antwortend. Er beobachtet, kritisiert, zerfasert seine und der Geliebten Gedanken, für die Schauer der Vergänglichkeit peinvoll hellsüchtig, unfähig, sie vom Pfade seines Glückes zu verscheuchen. Seiner qualfrohen Selbstentzifferung entspricht gedankliche, in moderner Art gesprochene Lyrik. Anderseits sind ihre Leidenschaft, Blick ins Traumreich, visionäres Erlebnis, Kunst der verweilenden Landschaftsschilderung in stärkerem Maße zugeteilt als der Gefährtin; sie rufen einer ausgebreiteten Schönheit wohltönender Stanzen. Auch in stürmischen Rhythmen liegt eine Stärke des Dichters. Dem Liebesfrühling der jungen Frau entblüht vor allen Dingen Herzenssprache, einem duftenden Windstoß oder taubetränten Rosenblatt primitiver Naturpoesie macht sie seltener Platz. Mehr als durch Farbe wirkt die Landschaft Haslers hier durch Bewegung, durch expressive Linie. Sie ist Lichtspiel, Spiegel, Spiegelung, reizende, oft ungestüme Handlung. Vor allem ist sie Sinnbild. Seelandschaft birgt zu den Stimmen und Gesten der Liebenden die schwalbenschnellen, leuchtendwallenden, die mit gebreiteten Ulmenästen in die Lüfte greifenden Parallelen.

Anna Fierz.

R e d a k t i o n: Frauenintereſſen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellſtraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 2 (abwesend.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 58 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

☛ Leserinnen, beachtet das heutige Inserat des Jahrbuches der Schweizerfrauen!

Sie sind immer chic

gekleidet, wenn Sie sich bei Seiden-Spinner bedienen. Als Spezialhaus bietet Ihnen derselbe sowohl was Preise, Auswahl, Eleganz, als auch Qualität anbelangt, ganz besondere Vorteile. Wenn Sie noch nicht Kunde sind, machen Sie einen Versuch und kaufen Sie bei

Seiden-Spinner, Zürich
Bahnhofstrasse 52.

stets gesund, altert nicht, vorhandene Falten und Flecken verlieren sich, sie wird rosig und glatt und bleibt bis ins Alter faltenlos und samtweich.
Tube Fr. 1.25 u. 2.25 überall erhältlich.

Hatersuppe *wird viel gerühmt, aber zu wenig gegessen! Warum lehren die Mütter ihre Kinder nicht diese feine, unvergleichlich knochenbildende Suppe lieben! Maggi's Hafergriessuppe in Würfeln, aus bestem erlesenem Hafer hergestellt, kocht sich so mühelos und isst sich so angenehm, dass ihre häufige Verwendung im Interesse jeder Familie liegt.*

Jeder lernt sofort
KLAVIER oder
HARMONIUM
Reform-Klavierschule RAPID
Ohne Unterricht, Notenkenntnisse od. Apparat, allein durch Selbststudium nach der preisgekrönten, gesetzlich geschützten
Kein langweiliges Üben mehr der Lernende spielt sofort ab Blatt leichtere Lieder, Tänze etc. Mit Rapid ist das Klavierspiel kinderleicht zu erlernen. Hundertfach geringere Kosten als Klavierunterricht nach der alten Methode, bei 10-fach geringerem Zeitaufwand. Tausende begeitsterte Zeugnisse aus Musikerpresse u. Schülerkreisen aus dem In- und Auslande bekunden die Güte des Systems. Versand d. gesamten Lehrwerkes mit einer Anzahl Lieder und Tänze zum Preise von nur Fr. 8.80 gegen Nachnahme od. Mandat. Prosp. u. Zeugnisse frei. Rückp. erwünscht.
Rapid-Verlag Zug 84

Ehret einheimisches Schaffen!

Schweizerwoche
Semaine Suisse
Settimana Svizzera
1922 8715

21. Oktober bis 4. November

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Moderne
PELZ-WAREN
Colliers-Muffen
Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnerei

F. Böttcher
Zürich
Hauptgeschäft: Limmatquai 24
Filialen: Limmatquai 88.
Verlangen Sie bitte Pelzkatalog! 757

Nur Franken 1.50
kostet 1 Dutz. hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. 748
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Eine Wohltat
verbunden mit flotten
Gewinnchancen
vereinigen Sie durch den Ankauf einiger Serien der grossen Lotterie der
Kranken-Kasse des Bezirks Zofingen
Pro Serie Treffer garantiert
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—
Couverts à 2 „ = Fr. 2.—
Ziehung 31. Oktober
Sofortiges Resultat. 7641
Treffer Fr. 25,000.-, 5,000.-, 1000.-
usw., usw.
im Totalbetrag von Fr. 125,000.-
Lose und Listen sind zu beziehen bei der
Handels- u. Prämienobligationenbank A.G.
Pilatusstrasse 7, Luzern. 1

ELCHINA
hilft gegen die nervösen Beschwerden der Wechseljahre.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

RAS die beliebte Schuhcrème 531

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Mondamin und Milch
sind zwei der vorzüglichsten Nährstoffe. In Gestalt von Blancmanger mit einander verbunden, bilden sie eine beliebte leichte Speise.
Mit gedämpften Früchten jeder Art serviert, ist Blancmanger so gesundheitszuträglich, dass es häufig zum Mittagsmahl aufgetischt werden sollte.
Rezeptbuch frei!
Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Mondamin

Gelegenheit!
5000 m Loden f. Männer, reine Wolle, schwer, 140 cm breit, Wert Fr. 15, reduz. auf **9.75, 10,000 m Gabardine,** reine Wolle, 110 cm br., in allen Farben, Wert Fr. 10.—, reduz. auf **6.90, 15,000 m Hemdenbarchent,** Blousenflanelle, Flanellettes, **Fr. 1.50, 1.35, —.85, 20,000 m Schürzenstoffe,** Merinos, Hidron, Satin, Kaschmir, Köper, Fr. 2.—, **1.65, 1.50, 10,000 m Bettuch,** weiß und roh, doppelfädig, 165 u. 180 cm br., Ia. Qual. Fr. **2.90, 2.30, 3000 Wolldecken, meliert,** 170/225 cm, Kg. 3,300 wieg. Wert Fr. 20.— reduz. auf Fr. **12.—, 2000 m Velours de laine,** schwer, in allen Farben, 130 cm breit, Extraqual. Wert Fr. 18.—, reduz. auf **11.50.** 7291
Muster auf Verlangen.
Versand gegen Nachnahme.
Fratelli Bianchetti, Locarno. 706

Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt.
Reduzierte Preise. 718

Genève
Pension-famille pour jeunes filles aux études
Miles. Bornand, 45 rue de Lyon. Prix modérés-Jardin-Références à dispos.
Tél. Mont.-Blanc 46.28. 726

Orselina
200 Meter über Locarno
Hotel-Pension Siebenmann
Drahtseilbahn. **Id. Herbst- und Winteraufenthalt.**
719 **G. L. Siebenmann.**

Eine Pfarrersfamilie (2 kleine Kinder), des Kantons Neuenburg **sucht per sofort** junge, einfache und fleißige
Person
die kochen kann u. die Haushaltungsarbeiten kennt.
Offerten mit guten Empfehlungen sind zu richten unter Chiffre **C 4547 J** an Schweizer-Annoncen A.-G., Biel.

Billige und doch **gute Schuhe**
versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29	10.50
Ia. beschlagen	30/35	12.50
Kindersonntagsschuhe	26/29	10.50
Wichsleder, solide	30/35	12.50
Knabenlaschenschuhe	36/39	16.50
Knabensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/39	17.-
Frauensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/43	16.-
Wichsleder, Derby	36/43	16.50
Boxleder, elegant	36/43	21.-
Mannsarbeiterschuhe		
solid	40/48	21.-
Herrenschnürschuhe		2123
Wichsleder, garniert	40/48	21.-
Boxleder, Derby	40/48	25.-
Militärschuhe		
Wichsleder, Ia.	40/48	23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.
Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Tessiner Tafeltrauben
Kistchen von 10 kg Fr. 4.50
„ „ 5 „ „ 2.50
Kastanien p. 10 „ „ 3.50
Nüsse, neue Ernte, p. 10 kg Fr. 6.50 franko Lugano, gegen Nachnahme. 8464
Valsecchi, Cassarate-Lugano.

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Jetzt
ist der richtige Moment gekommen, wo der weitsichtige Geschäftsmann wieder
INSERIEREN
muss. Je früher er damit beginnt, um so sicherer hat er die Gewähr, bei Wiedereinsetzen der Geschäfte, gegenüber der Konkurrenz einen
VORSPRUNG
zu gewinnen. Machen Sie gute ZEITUNGS-REKLAME, sie bürgt am zuverlässigsten für wirklichen
ERFOLG.
Lassen Sie sich durch unsere bewährte Firma beraten u. Entwürfe ausarbeiten. Eig. Zeichnungs-Atelier für wirkungsvolle Inserat-Entwürfe
ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
Aelteste schweiz. Annoncen-Expedition
Aarau.
OFA

Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.
Winterbetrieb, 4 Mahlzeiten; Pensionspreis alles inbegriffen Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburg. Grosser Garten, eigene Waldung, freundliches, gemütliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter 2 Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die Wintermonate werden zu reduzierten Preisen angenommen. 751
Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin:
C. R. Roderer.

Veget. Kochfett mit Butter
in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Töchterinstitut „Languedoc"
Lausanne
geg. 1901. Sprachen, Handelswissenschaft, schöne Künste Monatl. Fr. 160.—. Näheres durch **Dir. Pellaton.** 686

Benützen Sie 711
die **Strumpfflickerei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar od. alle Paar m. neuem Tricot, Wolle, Baumwolle u. Seide.
Auch Anstricken aller Strümpfe u. Socken.

Kleinere Kinder
(auch Elternlose), finden für dauernd Aufnahme bei liebevoller Pflege und bester Erziehung in **Landhaus** mit Garten, Nähe Stuttgarts. Pensionspreis 50—60 Fr. pro Monat. Anfragen an
Frau Emilie Wolfer, Bietigheim (Wttbg.)
Lugstraße 21.

Zuverlässige Tochter
kinderliebend, Kinderpflege und Fröbelarbeiten gelernt, **sucht passende Stelle.** Würde gerne im Haushalt mithelfen. Eintritt sofort.
Gefl. Offerten erbeten unter **E. W. 410, postlagernd Birmensdorf.** 747

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Der / Die Unterzeichnete bestellt hiemit .... Exemplar..... des

Jahrbuches der Schweizerfrauen

zum Vorzugspreis von Fr. 4.— per Exemplar

Unterschrift, Name u. Vorname: ....

Genaue Adresse: ....

(Bitte, deutlich schreiben!)

Bestellungen zum Vorzugspreise müssen vor dem 15. November der Redaktion zugestellt werden. Nach diesem Datum und im Buchhandel kostet das Exemplar Fr. 5.—.

Der Versand geschieht gegen Nachnahme, wenn der Betrag nicht zuzüglich 20 Cts. für Porto zugleich mit der Bestellung auf Postscheck V 1767 Basel einbezahlt worden ist.

☛ Dieser Bestellzeddel ist auszuschneiden und an Fräulein **Gerhard,** Rennweg 55, **Basel,** einzusenden.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

1,000,000
echte russ. Rubelbanknoten kaufen Sie heute noch für nur Fr. 9.50 per Nachn. Große Gewinnchance. (754
Postfach 4582, Basel 2.

Das bestbewährte Speisefett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Fehrs Haarstärker „Tamarin"
ist seit Jahren bekannt als bestes Naturmittel, um feinsten Haarwuchs zu erzielen. Selbst ganz kahle Stellen werden jugendlich frisch bedeckt. Preis per Flasche Fr. 3.—. Prospekte gratis. — Zugleich mache ich noch auf meine über 20-jährige erfolgreichste Tätigkeit als Naturärztin aufmerksam, und stehe mit Auskunft jeder Zeit zu Diensten.
Frau W. Fehr-Stolz, Naturärztin, Herisau,
vorm. Frau Fäßler, Herisau. 755

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Tausende Frauen
haben jetzt dauernd schöne Tannenböden, die sich leicht reinigen und wieder wichsen lassen. Kein mühsames Fegen mehr. Dazu braucht es eines einmaligen **Oriol-Anstriches** der 4—5 Jahre hält. Tun Sie es auch und verlangen Sie in Drogerien und Kolonialwarenhandlungen ausdrücklich **Oriol** in Kilobüchsen. **741**
Alleinfabrikant: **Otto Ed. Kunz, Thun.**